

Briefe aus dem Gefängnis

Michail Chodorkovskij war Ende der 1990er Jahre einer der reichsten Männer Russlands. Im Oktober 2003 wurde er festgenommen und im Mai 2005 wegen Steuerhinterziehung und planmäßigen Betrugs – ebenso wie sein Kompagnon Platon Lebedev – zu neun Jahren Haft verurteilt. Ein Jahr dieser mittlerweile auf acht Jahre reduzierten Strafe verbrachte er in einer Besserungskolonie im südostsibirischen Krasnokamensk, zwei weitere Jahre im Untersuchungsgefängnis von Čita. Dort erreichte ihn ein Schreiben Ljudmila Ulickajas. Der Briefwechsel, der sich daraus entwickelte, erschien Anfang September 2009 in der *Novaja Gazeta*. Wir drucken ihn hier ungekürzt.

Ljudmila Ulickaja knüpft mit ihrem Brief an Chodorkovskij an ein schriftliches Interview an, das der unter seinem Pseudonym Boris Akunin bekannt gewordene Grigorij Čchartišvili mit Chodorkovskij im Jahr 2008 für das Magazin *Esquire* führte.¹ Der Schriftsteller und Japanologe befragte den ehemaligen *Jukos*-Chef vor allem zu den Umständen des ersten Prozesses, zu den Hintergründen und den politischen Motiven.

Der Kreml habe, so Chodorkovskij im Interview mit Akunin, 2003 einen Kompromiss mit den Führern der großen Industriekonglomerate aufgekündigt, weil einflussreiche Leute durch die transparenteren Regeln im Erdölsektor, die *Jukos* wegen der Zusammenarbeit mit internationalen Investoren eingeführt hatte, ihre Pfründe verloren hätten. Als der Umgang mit Korruption auf höchster Ebene diskutiert worden sei, hätten sich die Befürworter eines „Spiels ohne Regeln“, allen voran der damalige stellvertretende Leiter der Präsidentialadministration, Igor’ Sečĭn, durchgesetzt. Zwar rekrutierten sich diese Leute überwiegend aus den Reihen der Gewaltministerien, doch – und diese Einschätzung wiederholt Chodorkovskij gegenüber Ulickaja – seien bei weitem nicht alle „siloviki“ Feinde des Rechtsstaats. So hätten sich etwa der damalige Generalstaatsanwalt Vladimir Ustinov und der damalige Leiter des Inlandsgeheimdienstes FSB, Nikolaj Patrušev, neutral verhalten.

Seit Februar 2009 sind Chodorkovskij und Lebedev wieder im Moskauer Untersuchungsgefängnis *Matrosskaja Tišina* inhaftiert. In dem Strafverfahren, das Ende März 2009 eröffnet wurde, wirft ihnen die Staatsanwaltschaft vor, der Erdölgesellschaft *Jukos*, deren Vorstandsvorsitzender und Hauptanteilseigner Chodorkovskij von 1996–2003 gewesen war, in großem Stile Erdöl gestohlen zu haben, die illegalen Erlöse gewaschen sowie Aktien von *Jukos*-Tochterunternehmen unterschlagen zu haben. Gefordertes Strafmaß: 22 Jahre. Bereits das erste Verfahren gegen Chodorkovskij sprach jeglicher Rechtsstaatlichkeit Hohn.² Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte hat im Mai 2009 eine Beschwerde Chodorkovskijs in allen Punkten für zulässig erklärt.³ Der zweite Prozess scheint den ersten an Willkür gar zu übertreffen.⁴

¹ Razgovor pisatelja Grigorija Čchartišvili (B. Akunin) s Michailom Chodorkovskim, *Esquire*, 10/2008, S. 84–106.

² Otto Luchterhandt: Rechtsnihilismus in Aktion. Der *Jukos*-Chodorkovskij-Prozeß, in: OSTEUROPA, 7/2005, S. 7–37. – Siehe auch die Entschließung der Parlamentarischen Versammlung des Europarats 1418 (2005), dokumentiert ebd., S. 87–102.

³ <www.khodorkovskycenter.com/sites/khodorkovskycenter.com/files/MBK%20ECHR%20AdmissibilityDecision%20070509.pdf>.

Das ist kein Zufall. Die Verhaftung Chodorkovskijs und die Zerschlagung der unter seiner Führung zum russländischen Musterkonzern aufgestiegenen Erdölgesellschaft besiegelten die autoritäre Wende unter Putin. Im zweiten Prozesses wird – politisch, nicht juristisch – auch über die Zukunft Russlands verhandelt. Das Bild auf der Titelseite dieses Hefts zeigt nicht nur Russlands wichtigsten Staatsgefangenen in Handschellen. Die alte Leninsche Frage *Kto kogo?* – wer wen? – stellt sich auch hier. Der autoritäre Sicherheitsstaat ist ebenso gefesselt. Das Schicksal der heutigen russländischen Machtelite ist eng an das jenes Mannes gebunden, auf dessen Entmachtung ihr Aufstieg beruhte. Der Umgang mit dem Fall Chodorkovskij ist ein Lackmusest für Russland. Das System steckt tief in der Sackgasse der zum Scheitern verurteilten autoritären Modernisierung. Aus ihr kann es keinen Ausweg geben, ohne eine Abkehr von dem Methoden des Polizeistaats. Der Ausstieg aus der Repression ist die Voraussetzung für den Einstieg in die Innovation.

Manfred Sapper, Volker Weichsel, Olga Radetzkaja



Demonstration, Moskau 2008

⁴ Absurder Prozess gegen Staatsfeind Chodorkowski, in: Die Welt, 31.3.2009. – Prozesstag Nummer hundertacht, FAZ, 21.11.2009.

„Am wichtigsten ist die Selbstdisziplin . . .“

Briefwechsel: Ljudmila Ulickaja – Michail Chodorkovskij

1.

15.10.08

Sehr geehrter Michail Borisovič!

Es hat sich eine Möglichkeit ergeben, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen, worüber ich mich sehr freue. In meiner Familie gibt es zwei Großväter, die zusammengenommen über zwanzig Jahre gesessen haben, und auch meine Sechziger-Jahre-Freunde haben ihr Scherflein beigetragen. Dazu kommt, dass dieses Thema für die russische Literatur ganz wesentlich ist – für mich so wesentlich, dass ich letzten Monat sogar ein Vorwort zum Buch *Durch die Gefängnisse* von Édouard Limonov geschrieben habe, den ich für eine sehr vielseitige, aber fragwürdige Figur halte. Außerdem betreue ich zur Zeit ein Buch für Kinder mit dem Titel *Verbrechen und Strafen*, in dem es um dasselbe Thema geht – die Geschichte der Gefängnisse, Formen von Strafen und dergleichen. Wenn wir wirklich zusammenfinden – was ich mir sehr wünsche –, dann wäre es das, worüber ich gern mit Ihnen sprechen würde. Wie Sie wissen, gibt es ja zwei Standpunkte: Solženicyn meinte, dass die Gefängniserfahrung den Menschen abhärtet und an sich wertvoll ist, Varlam Šalamov hingegen, ein weniger glücklicher Lagerinsasse, war der Ansicht, dass sie für das normale menschliche Leben nutzlos ist und sich außerhalb des Gefängnisses nicht anwenden lässt.

In Julij Daniël's letzten Lebensjahren war ich mit ihm befreundet, und obwohl er nur ungern von jener Zeit sprach, gewann ich damals den Eindruck, dass sie für ihn eine wichtige Prüfung gewesen war, die auf eine bereits vorhandene andere Erfahrung traf, nämlich die der Front. Aber für Sie ist noch nicht die Zeit gekommen, sich daran zu erinnern, für Sie geht es um Ihre reale Gegenwart. Wie werden Sie damit fertig? Haben Sie nicht das Gefühl eines bösen Traums? Ich wüsste gern, ob sich Ihr Wertesystem verändert hat: Welche Dinge, die Ihnen in Freiheit wichtig erschienen, haben im Lager ihren Sinn verloren? Gibt es neue innere Antriebe, überraschende Erfahrungen?

Dieser Brief – verzeihen Sie! – ist eine Art Herantasten: Sie sind jemand, über den ständig geredet wird, für die einen ein Kämpfer und politischer Aktivist, für die anderen ein Schreckgespenst, doch in jedem Fall wird Ihre Situation unentwegt diskutiert, und das Interesse an Ihnen lässt nicht nach. Anna Achmatova sagte über Brodskij, als dieser verbannt wurde: „Sie machen unserem Rotschopf eine Biographie.“ Ihnen „macht“ man wirklich eine Biographie, und ich wünschte, wir könnten darüber in der Vergangenheitsform sprechen. Auch das ist ein Grund, warum ich Ihnen gern begegnen und mich mit Ihnen unterhalten möchte.

Hochachtungsvoll

Ljudmila Ulickaja

2.

15.10.08

Sehr geehrte Ljudmila Evgen'evna!

Vielen Dank für Ihren Brief und Ihre Unterstützung. Ich verstehe, woher Ihr Interesse kommt. Ein Interesse, muss man sagen, das typisch ist für einen bedeutenden Teil unserer Intelligenz. Leider, denn Gefängnis ist nicht die beste Erfahrung. In dieser Hinsicht ist mir Šalamov näher als Solženicyn. Ich denke, der Unterschied im Standpunkt der beiden hat damit zu tun, dass Solženicyn eine autoritäre, also gefängnisartige Regierungsform zulässig fand. Doch als „Humanist“ meinte er, dass ein Angehöriger des Staatsapparates die Peitsche auch auf seinem eigenen Rücken erfahren müsse. Diese Haltung verdient Respekt, aber ich teile sie nicht.

Das Gefängnis ist ein Ort der Antikultur, der Antizivilisation. Hier ist Gutes böse, Lüge Wahrheit. Pack erzieht Pack, und anständige Leute sind zutiefst unglücklich, weil sie innerhalb dieses abscheulichen Systems nichts tun können.

Nein, das ist übertrieben, natürlich können sie etwas tun und tun es auch, aber es ist schlimm mit anzusehen, wie jeden Tag nur Einzelne es schaffen, während Dutzende menschlicher Schicksale untergehen. Und wie langsam und mit wie vielen Rückschlägen Veränderungen vorankommen.

Mein Überlebensrezept lautet verstehen und verzeihen lernen. Je besser und tiefer du verstehst, dich in einen anderen hineinversetzt, desto schwerer wird das Verurteilen und desto leichter das Verzeihen.

Am Ende geschieht manchmal ein Wunder: Ein Gebrochener richtet sich auf und wird ein Mensch im eigentlichen Sinne. Die Gefängnisaufseher fürchten das sehr und begreifen gar nicht, wie es dazu kommt und warum. Mich aber beglücken solche Fälle. Meine Anwälte haben so etwas mehr als einmal gesehen.

Natürlich wäre es ohne den Rückhalt in der Familie, ohne ihre Unterstützung noch viel schwerer. Aber das ist ebenso ein Vorteil wie ein Unglück für den, der in reifem Alter ins Gefängnis kommt: er hat Familie, Freunde, ein Rückzugsgebiet.

Die wichtigste Voraussetzung hier ist die Selbstdisziplin. Entweder du arbeitest an dir, oder du verkommst. Deine Umgebung versucht dich einzusaugen, dich aufzulösen. Natürlich ist man manchmal deprimiert, aber das kann man überwinden.

Überhaupt geht es mir persönlich besser, je härter die äußeren Bedingungen sind. Am besten kann ich in der Isolationshaft arbeiten, dort habe ich das Gefühl des direkten, unmittelbaren Widerstands gegen eine feindliche Kraft. Unter nach hiesigen Maßstäben normalen Umständen ist es schwerer, sich ständig zu mobilisieren.

Entschuldigen Sie, ich schreibe sozusagen „Randbemerkungen“. Ohne nachzudenken. Morgen ist wieder ein Gerichtstermin.

Gern würde ich den Dialog mit Ihnen fortsetzen.

Mit großer Hochachtung

M.

3.

16.10.08

Lieber Michail Borisovič!

Danke für Ihre Antwort vom Tag vor dem Prozess. Jetzt, in diesem Augenblick, läuft die Verhandlung, und am Abend werden wir aus dem Radio etwas darüber erfahren – höchstwahrscheinlich etwas Unerfreuliches.

Ihr Brief hat mich bestürzt. Er hat mich in eine andere Realität hineingeschleudert: Es ist, als lebten wir an verschiedenen Enden des Universums. Und doch gibt es eine wesentliche Gemeinsamkeit, nämlich das bewusste Verhältnis zum eigenen Lebensweg. Der Ort, an dem dieses Bewusstsein in Ihrem Fall so produktiv wird, ist das Gefängnis im Quadrat – denn was ist ein Karzer in einer Haftanstalt anderes? Tiefer kann man nicht fallen. Und zugleich – auf welcher verblüffenden Höhe sich ein ungebrochener Geist und konzentriert arbeitender Verstand wie der Ihre bewegen kann! So sitzt ein tibetischer Mönch in eisiger Wüste und heizt mit seinem warmen Gesäß oder auf andere, uns unbekannte Weise eine Wiese, auf der plötzlich Gras und Blumen sprießen. Und zugleich gedeihen auf dieser Wiese seltene Früchte der Erkenntnis – des eigenen Selbst, der umgebenden Welt, des Mitgefühls und der Geduld. Wahrhaftig, die Jungs da oben machen Sie nicht nur berühmt – bei dem, was mit Ihnen geschieht, könnte auch ein weiser Guru, ein geistiger Lehrer, ein *Starec* oder dergleichen die Regie führen.

Schon immer hat mich der Strom fasziniert, in dem der Mensch von seiner Geburt bis zum Tod schwimmt. Der Strom trägt dich, und du folgst der Strömung, bald treibst du in der Mitte des Stroms, bald veränderst du selbst die Richtung. Und immer gibt es einen Ausgangspunkt, an dem du dein Leben als Teil des großen Stroms begreifst, und danach kommen Momente der „Umorientierung“. Eine hochinteressante Geschichte – das einzelne menschliche Schicksal. Ich denke, Sie können darüber mehr erzählen als viele, denen das Leben keine so extreme und vielfältige Erfahrung beschert hat. Sie haben Zeit zum Nachdenken bekommen. Zwangsweise. Aber Sie haben sich als guter Schüler erwiesen. Und darüber möchte ich mit Ihnen reden.

Nehmen wir den Ausgangspunkt: Ihre Kindheit, Ihre Familie, Ihre Einstellungen und Absichten. Wie sahen Ihre Lebenspläne aus, zu der Zeit, in der man über solche Dinge nachdenkt?

Bei mir geschah das sehr früh: Meine Eltern waren mehr oder weniger Wissenschaftler. Klassische „subalterne wissenschaftliche Mitarbeiter“, wenn auch promoviert. Also orientierte auch ich mich auf die Wissenschaft – konkret auf die Biologie, und in meiner Vorstellung harmonierten die Idee vom „Dienst an der Menschheit“, die Befriedigung der Eitelkeit und die irriige Vorstellung, die Wissenschaft sei das freieste Betätigungsfeld, prächtig. Natürlich bröckelten all diese Illusionen mit der Zeit. Und wie sahen Sie als Kind Ihre Zukunft? Was war Ihr Lebensentwurf, als Sie jung waren? Ich weiß natürlich, dass Sie im Komsomol waren, sogar ein Amt hatten – in einer Sphäre, die für mich (ich bin 15 Jahre älter als Sie) vollkommen inakzeptabel war. Wahrscheinlich fühlten Sie sich dort unter Ihresgleichen, oder Sie tarnten sich zumindest als „Komsomol-Funktionär“, und später fühlten Sie sich im Milieu der „Oligarchen“ zu Hause, das wieder seine eigene Lebensform hat, die dem einfachen Volk spannend und faszinierend scheint. Sie haben eindeutig die Grenzen des Erlaubten

überschritten (vollkommen bewusst, wenn ich recht sehe). Sie verletzten das ungeschriebene Gesetz (bewusst oder unbewusst), das heißt, Sie überschritten die Grenzen des Erlaubten in jenem hochgestellten Kreis, wohin mein Blick nicht dringt und ehrlich gesagt auch nie dringen wollte.

Jeder von uns legt seine eigene Grenze fest, die er nicht überschreitet. Ein Beispiel: Meine Freundin Nataša Gorbanevskaja stellte sich 1968 mit ihrem drei Monate alten Kind protestierend auf den Roten Platz und wurde dafür in eine Nervenklinik gesperrt. Ihr Selbsterhaltungsinstinkt war, wenn nicht vollkommen abwesend, so doch zumindest geschwächt. Ich wäre auch ohne Kind nicht auf den Roten Platz gegangen. Aus schlichter animalischer Angst. Aber als es am Institut für Allgemeine Genetik, wo ich damals arbeitete, darum ging, auf einer Vollversammlung für eine „Verurteilung“ zu stimmen, konnte ich das nicht und stapfte unter den erstaunten Blicken meiner Kollegen in dem Moment aus dem Saal, als die Hand gehoben werden musste. Das war meine Grenze. Eine sehr bescheidene. Der Preis dafür war relativ gering – ich wurde bei der erstbesten Gelegenheit entlassen. Und begann Bücher zu schreiben. Wo lagen Ihre ethischen Grenzen in Ihrer Jugend? Wie haben sie sich mit der Zeit verändert?

Ich bin ganz sicher, dass Sie darüber nachgedacht haben, ich habe auch einige Äußerungen von Ihnen dazu gelesen. Aber damit unser Gespräch fruchtbar wird, sollten wir Schritt für Schritt bis zum heutigen Tag gehen. Übrigens will ich Ihnen nicht verhehlen, dass wir aus dem Radio heute erfahren haben, dass Sie nicht auf Bewährung freikommen. Das Gericht versteht sein Geschäft. Wir hatten nichts anderes erwartet. So haben wir nun also noch eine unbestimmte Zeit für unser Gespräch über dieses abstrakte, aber interessante Thema und können unseren Briefwechsel fortsetzen.

Hochachtungsvoll

Ljudmila Ulickaja

4.

10.11.08

Sehr geehrte Ljudmila Evgen'evna!

Danke für Ihren Brief und Ihr Interesse.

Meine Erinnerungen sind sehr bruchstückhaft (emotional), das heißt, an emotional Gefärbtes erinnere ich mich, an alles andere kaum.

Manchmal gibt es auch Verschiebungen im Gedächtnis, das heißt, ich erinnere mich an Dinge, die mir in Wirklichkeit meine Eltern erzählt haben. Dennoch – „ganz deutlich“ wollte ich schon als Kind Betriebsdirektor werden. Was im Grunde nicht verwunderlich ist: Meine Eltern haben ihr ganzes Leben in einem Betrieb gearbeitet, der Kindergarten gehörte zum Betrieb, das Ferienlager genauso, und der Betriebsdirektor war überall der wichtigste Mann. Meine Eltern, das ist mir heute klar, mochten die Sowjetmacht ganz und gar nicht, versuchten aber, keinen Einfluss auf mich auszuüben, weil sie glaubten, mir sonst das Leben zu verderben. So wuchs ich als „rechtgläubiger“ Komsomolze auf, ohne den geringsten Zweifel daran, wer meine Freunde waren und wer meine Feinde.

Bei der Wahl meines Lebensweges entschied ich mich nicht nur allgemein für die chemische Industrie, sondern für deren Rüstungszeitung, denn ich meinte, das Wichtigste sei der Schutz vor „äußeren Feinden“.

Die Komsomol-Arbeit am Institut war natürlich nicht Ausdruck meiner politischen Gesinnung, sondern meines Führungsstrebens. Um Ideologie habe ich mich im Grunde nie gekümmert, mein Metier war die organisatorische Arbeit. Baubrigaden, Betriebspraktikum – das alles gefiel mir sehr, weil es eine Möglichkeit war, mich als Praktiker, als Manager zu verwirklichen.

Als ich nach dem Studium eine Stelle in einem Ministerium (bei der Bergbauaufsicht) zugewiesen bekam, war ich furchtbar enttäuscht, denn ich wollte in einen Betrieb; also bewarb ich mich stattdessen beim Kreiskomitee des Komsomol.

Dann kamen die Zentren für Technische Innovation,¹ die eigene Firma, die Verteidigung des Weißen Hauses . . . Interessanterweise hatte mir der Parteisekretär meines Instituts 1987 vorgeschlagen, meine Komsomol-Laufbahn fortzusetzen, und war verblüfft, als ich den „Betriebswirtschaftskram“ vorzog.

Was die persönlichen Grenzen angeht, so bestanden sie für mich vor allem in einem – niemals meine Position unter dem Druck von Macht statt von Argumenten zu ändern. Wir hatten einen wunderbaren Rektor, Gennadij Jagodin. Er nannte mich „seinen widerspenstigsten Sekretär“ (gemeint war mein Amt als Sekretär der Komsomol-Leitung der Fakultät). Natürlich hätte er mich mühelos brechen können, aber er tat es nicht, sondern ließ mich meinen Charakter festigen. Leider verließ er 1985 das Institut, er wurde befördert.



Michail Chodorkovskij vor dem zweiten Prozess 2009

¹ Centry NTTM (Naučno-tehničeskogo tvorčestva molodeži) – diese an die Rajon-Komitees des Komsomol angegliederten Zentren wurden in der Perestrojka zur Einführung und Vermarktung neuer Technologien gegründet. Chodorkovskij legte am Moskauer NTTM ab 1987 mit Import-Export-Geschäften den Grundstein für sein späteres Vermögen. – Red.

Ich hatte auch ein zweites Mal Glück. Die Leiterin des Parteikomitees unseres Moskauer Stadtbezirks war Kislova, und im Politbüro saß der Minister für Baustoffindustrie Boris El'cin. Die beiden gaben mir ein echtes Beispiel in Sachen Mut, als gegen sie gehetzt wurde und sie sich nicht beugten. Kislova stand fest hinter El'cin, lieferte ihn nicht ans Messer. Was sie das gekostet hat, kann ich mir gut vorstellen.

Apropos – 1999 wurde Egor Ligačev für das Gebiet Tomsk, wo ich damals arbeitete, in die Duma gewählt, und er hetzte auf alle mögliche Weise gegen mich. Ich verbot unseren Leuten, ihn ebenfalls zu attackieren, obwohl es mehr als genug Material dafür gegeben hätte – aber er war schon ein sehr betagter Mann.

Ich fühlte mich als Mitglied von El'cins Mannschaft. Als einer von sehr vielen. Deshalb ging ich 1991 das Weiße Haus verteidigen und 1993 den Bürgermeistersitz, und darum gehörte ich 1995–1996 zum informellen Wahlkampfstab. Das war vermutlich die gefährlichste Aktion meines Lebens (fast). Wegen Boris Nikolaevič sagte ich auch nichts gegen Putin, obwohl ich meine eigene Meinung über ihn hatte.

Was die „Oligarchenszene“ angeht, so habe ich mich immer gegen eine solche Verallgemeinerung gewandt. Wir waren ganz unterschiedliche Leute: Gusinskij und Bezovskij, Bendukidze und Potanin, ich und Prochorov. Wir hatten völlig verschiedene Ziele und verschiedene Lebensauffassungen. Eher noch könnte man uns in Erdölleute und Metallurgen, Medienleute und Bankiers einteilen – aber auch das trifft es nicht genau.

Verehrte Ljudmila Evgen'evna,

ich glaube, ich kann sagen, ich bin ein Voltairianer, ein Anhänger des freien Denkens, der Freiheit des Wortes. In dieser Hinsicht war El'cin mein Ideal, wie zuvor Jagodin. Die Arbeit mit ihm rief keinen inneren Widerstand bei mir hervor.

Die Zerschlagung von NTV (ich versuchte den Sender finanziell zu unterstützen, was mir in meinem ersten Prozess zum Vorwurf gemacht wurde) wurde zu meinem „Rubikon“. Die Zerschlagung der Mannschaft, nicht der Eigentümerwechsel, damit Sie mich nicht falsch verstehen.²

Hier breche ich erst einmal ab. Ich danke Ihnen für Ihren Brief. Ich hoffe auf Fortsetzung unseres Gesprächs.

Hochachtungsvoll

M.

5.

18.11.08

Sehr geehrter Michail Borisovič!

Ihr Brief hat mich überrascht: Das halbe Leben lang basteln wir an unseren Vorurteilen und Klischees, dann nehmen sie uns die Luft, und Jahre später, wenn sie zusammenbrechen, sind wir froh über die Befreiung. Ich rede vorerst nur von meinen Vorstellungen. Mit der Zeit, hoffe ich, werden wir auch zu den Ihren kommen.

² Der Fernsehsender NTV berichtete während des zweiten Tschetschenienkrieges kritisch, bis sein faktischer Eigentümer, Vladimir Gusinskij, den Sender unter staatlichem Druck an den Staatskonzern *Gazprom* verkaufte. Der neue Eigentümer entließ im Frühjahr 2001 den Programmdirektor Evgenij Kiselev. Mit ihm verließen wichtige Journalisten den Sender. – Red.

Also. Ihre Eltern waren solide, gesunde „Sechziger“ – Ingenieure, Praktiker, ehrlich und anständig; Ihr Vater, eine Gitarre in der einen und ein Glas in der anderen Hand, fröhlich und lebhaft, und Ihre Mutter, immer und überall bereit, Gäste aufzunehmen oder einer Freundin in einer schwierigen Lage zu helfen. Auch ihr Verhältnis zur Sowjetmacht war klar: Sie kann uns mal . . . Die Kinder der „Sechziger“, die in der neunten Klasse Schreibmaschinenkopien von Solženicyns *Archipel Gulag* und Orwells *1984* lasen, wandten sich angeekelt von der Macht ab und schrieben bestenfalls ihre Dissertation, arbeiteten als Ärzte oder Fahrstuhlführer oder beteiligten sich an der sozialen Bewegung, die später als „Dissidenz“ bezeichnet wurde. Manche dieser Kinder saßen als Erwachsene in den 1970er und 1980er Jahren im Gefängnis oder im Lager, ein Teil emigrierte in den Westen. Sie aber blieben davon irgendwie verschont, passten sich an den damaligen Mechanismus an, fanden Ihren Platz darin und arbeiteten effektiv. Besonders rührend ist die Unschuld, mit der ein junger Mann wie Sie bereit war, auch für die Rüstung zu arbeiten, weil man ja die Heimat verteidigen musste.

Zwei Jahrzehnte Altersunterschied schließen eine Situation aus, die man sich leicht ausmalen könnte, wären wir gleich alt. Als ich mit meinem Reise-Berechtigungschein in der Tasche voller Abscheu ins Komsomol-Komitee der Fakultät ging, um meine Beurteilung abzuholen, saßen dort entweder eingefleischte Karrieristen oder Idioten – und ich musste ihnen die Frage beantworten, wer in Bulgarien Sekretär des ZK sei. Das war in den 1960er Jahren, und Sie saßen Anfang der 1980er dort, oder im Büro nebenan. Zweifellos gehörten Sie zu einem Kreis von Menschen, mit denen ich, gelinde gesagt, nicht befreundet war.

Und nun stellt sich heraus – und das hat mich an Ihrem Brief erstaunt – dass der eine oder andere dieser Leute in den 1980er Jahren vielleicht positive Motive hatte. Dort saßen zum Beispiel Sie, ein begabter junger Mann, der Betriebsdirektor werden wollte, auf sinnvolle und richtige Weise etwas produzieren, vielleicht auch Waffen zum Schutz der Heimat. Und Sie erlebten dort, in Ihrer Umgebung, „Progressive“ wie El’cin und „Rückwärtsgewandte“ wie Ligačev. Sie befanden sich im Inneren des Systems, und Sie fanden dort Ihren Platz und scharten eine Mannschaft um sich. Sie schreiben, die Ideologie habe Sie nie interessiert, wichtig sei Ihr „Führungsstreben“ gewesen. Aber dieses Streben ist doch nur eine höflichere Definition von Karrierismus. Karrierismus meine ich nicht als Schimpfwort. Karriere gehört für einen normalen Mann zum Leben unbedingt dazu. Und heute auch für Frauen. Nur schien mir immer, dass ein anständiger Mensch die Spielregeln in diesem System nicht akzeptieren kann. Doch Sie waren ja gerade ein Junge aus einer anständigen Familie. Wie konnten Sie dann als „gläubiger“ Komsomolze aufwachsen, ohne den geringsten Zweifel, wer Freund war und wer Feind? Offenbar ging das also doch. Ich habe keinen Grund, Ihrer Analyse zu misstrauen. Demnach war meine absolute Ablehnung gegen alle parteigebundenen oder parteinahen Personen ein Vorurteil. In den 1980er Jahren hatte sich die Führung des Landes bereits von jeglicher Ideologie verabschiedet (und nicht nur sie, alle, bis hinunter zur Kindergärtnerin). Es blieb nur eine leere Hülle.

Jetzt sehe ich, dass mein Bild nicht vollständig war. Vielleicht sogar ganz falsch. Mein Abscheu gegen das Sowjetsystem war so groß, dass ich es für ausgeschlossen hielt, dass man sich in diesem spätkommunistischen Milieu an irgendwem orientieren, jemandem vertrauen konnte. Sogar ein Idol finden. El’cin war für mich nur ein ge-

wöhnlicher Parteifunktionär, und als damals alle meine Freunde zum Weißen Haus liefen, saß ich zu Hause und fragte mich traurig: Warum habe ich keine Lust, mit den anderen zur Demonstration zu gehen?

Nach ein paar Tagen sagte ich mir: Wenn es eine Lustration gibt, wie die Entnazifizierung in Deutschland nach dem Krieg, dann werde ich daran glauben. Es gab einen großen Enthusiasmus, den ich nicht teilen konnte. Eine Lustration gab es nicht: Fast alle hohen Beamten blieben und wechselten allenfalls den Posten, nur wenige wurden verjagt.

Mir ist klar, dass El'cin Charisma hatte, große Pläne und gute Absichten. Aber es endete schlecht – er legte das ganze Land dem KGB in die Hände. Schöne „saubere Hände“ waren das. Das räumen auch Sie ein, wie mir scheint, auch wenn Sie es mit anderen Worten ausdrücken.

Wie schätzen Sie heute, zehn Jahre später, die Person El'cins ein? Und falls sich Ihre Einschätzung geändert hat – wann ist das passiert?

Eine Zeitlang glaubte ich, Gajdars Reformen könnten ein funktionierendes Wirtschaftssystem schaffen, aber er hat es nicht geschafft. Sein Buch über den Fall des Imperiums ist hochinteressant und erklärt vieles, aber leider erst im Nachhinein.

Hatten Sie damals ein bestimmtes Reformkonzept oder waren Sie vollauf zufrieden mit den großen Möglichkeiten, die sich für Unternehmer eröffneten? Zweifellos waren Sie ja ein sehr guter Direktor eines riesigen Betriebs.

Und schließlich die heikelste Frage. So heikel, dass Sie nicht antworten müssen, dass ich die Frage auch wieder zurückziehe. Zu einem bestimmten Zeitpunkt bekamen Leute, die El'cin nahe standen, große Teile des Kuchens ab – zur Verwaltung oder als Eigentum. Dieser ersten Verteilung folgte eine Reihe von „Umverteilungen“. Die zum Teil sehr brutal verliefen. Damals waren Sie bereits „Betriebsdirektor“. Wo verlief für Sie in dieser Zeit die Grenze des Erlaubten?

Ach ja, und was Voltaire angeht: Der hat mit seinen Ideen die ganze Welt verrückt gemacht, aber die Kinder, die er mit seiner Dienerin hatte, ließ er in ein Waisenhaus bringen. Oder war das Rousseau? In jedem Fall scheint das eine Art Naturgesetz zu sein: Je erhabener die Ideen, desto hässlicher die Lebenspraxis . . .

Noch etwas. Eine Korrektur meiner Frage: Welche der Ideen aus Ihrer Jugend, als Sie davon träumten, „Betriebsdirektor“ zu werden, haben Sie sich bewahrt? Welche verloren? Ich meine natürlich Ihr Wertesystem.

Ich zähle Sie nicht mehr zu den Oligarchen, seit ich in einer Strafkolonie für Minderjährige, die ich zusammen mit befreundeten Psychologinnen besuchte, einen von Ihnen finanzierten Computerraum entdeckte, und als ich später in verschiedenen Zusammenhängen auf Spuren Ihrer Stiftung *Offenes Russland* stieß. Vor einigen Jahren, Sie waren bereits verhaftet, war ich im Lyzeum Korolovo, lernte Ihre Eltern kennen und fand eine unglaublich wundervolle Insel für Waisen und Halbwaisen vor.³ Dergleichen hatte ich noch nirgendwo in Europa gesehen. Auch das ist Ihr Werk.

Sie schreiben, ein Wendepunkt in Ihrem Verhältnis zur Regierung sei die Zerschlagung von NTV gewesen. Tatsächlich hat jeder Mensch „seinen Rubikon“. Doch bis dahin sind Sie mit dieser Staatsmacht, die zusehends jeden Anstand verlor, ja ganz gut

³ Chodorkovskijs Stiftung *Otkrytaja Rossija* unterhält in der etwa 40 km von Moskau entfernten Ortschaft Korolovo ein Internat für bedürftige und obdachlose Kinder, das derzeit von seinen Eltern verwaltet wird. – Red.

zurecht gekommen. Und noch eine direkte Frage: Hatten Sie das Gefühl, dass dieser Prozess umkehrbar war? Wäre NTV erhalten geblieben, hätte sich Ihre Beziehung zum Kreml wieder einrenken können?

Die Presse ist auf der ganzen Welt käuflich und den Regierenden hörig. Der Unterschied liegt lediglich in der Größe des Rohrs, durch das sie die Umwelt verschmutzt. Ging es bei Ihrem Konflikt etwa wirklich um Information, nicht um Erdöl? Das hieße für mich, dass Sie bei aller praktischen und pragmatischen Ausrichtung Ihre romantischen Illusionen noch nicht verloren haben.

Verzeihen Sie, vielleicht ist einiges in diesem Brief zu hart geraten. Aber das „goldene Zeitalter“ ist vorbei. Die Illusionen sind dahin. Zum Überlegen bleibt wenig Zeit. Ich habe das akute Gefühl, dass die Zeit implodiert. Und ich will, solange es nicht zu spät ist, „zum Wesentlichen“ vordringen. Das hat zwar noch nie jemand geschafft, aber vielleicht kann ich ihm zumindest möglichst nahekommen.

Noch ein Thema möchte ich gern mit Ihnen erörtern: Das Privatleben unter dem Druck der Gesellschaft. Wie bewahrt man seine Würde, seine Werte . . . Wie verändern sich diese Werte? Verändern sie sich überhaupt? Die spezifischen Erfahrungen, die ein Mensch im Lager macht, lassen sich nicht mit unseren hier vergleichen. Das nur als Ankündigung, worüber ich noch gern mit Ihnen reden würde, wenn es möglich ist.

Ich wünsche Ihnen Gesundheit, Festigkeit und Ruhe.

Hochachtungsvoll

Ljudmila

6.

5.6.09

Sehr geehrte Ljudmila Evgen'evna,

ich habe mich sehr gefreut, Ihren Brief zu erhalten. Sie haben mir zurecht den Kopf gewaschen.

Meine Eltern haben dafür gesorgt, dass ich in der damaligen Gesellschaft kein „weißer Rabe“ wurde. Das ist mir heute klar, damals war es das nicht. Mehr noch – weder in der Schule noch am Institut habe ich „weiße Raben“ getroffen. Meine Schule lag am proletarischen Stadtrand, mein Institut war ebenfalls durch und durch „proletarisch“ – 70 Prozent der Studenten waren von Betrieben zum Studium delegiert worden. Bei uns gab es überhaupt keine Dissidenten. Besonders an der Universität – ich studierte an einem Institut für Rüstungsforschung – und wer aus dem Komsomol ausgeschlossen wurde, wurde automatisch auch exmatrikuliert. Was wir alle richtig fanden.

Als Sekretär des Fakultätskomitees weigerte ich mich, Exmatrikulierte automatisch auch aus dem Komsomol auszuschließen, denn ich war überzeugt: Nicht jeder Komsomolze ist zum Studium geeignet. Das Umgekehrte aber erschien mir für ein Rüstungsinstitut vollkommen richtig. Wir mussten schließlich bereit sein, unser Leben für die Heimat zu geben, sogar in Friedenszeiten, und wie konnte man das von jemandem verlangen, der keine Komsomolze oder kein Kommunist ist? Das ist kein Scherz, keine Übertreibung. Genau so dachte ich.

Ein Tag im Leben des Ivan Denisovič habe ich gelesen, war erschüttert und hasste Stalin, weil er die Sache der Partei für seinen eigenen Personenkult in Verruf gebracht

hatte. Brežnev und Černenko betrachtete ich mit Spott und Verachtung – Gerontokraten, die der Partei schadeten. Für Andropov empfand ich Respekt, trotz seiner „Überreibungen vor Ort“. Sie lachen? Das würde ich auch gern. Kann ich aber nicht.

Als ich während des Studiums in einen Betrieb geschickt wurde, saß ich dort nicht in der Bibliothek, sondern schaufelte Hexogen (Sprengstoff), arbeitete an der Automatenpresse (beinahe hätte ich mich selbst und einen Freund durch eine Unachtsamkeit ins Jenseits befördert). Bei der Grundausbildung wurde ich zum Unteroffizier befördert und zum stellvertretenden Politoffizier ernannt, doch ich ließ mich wieder in den Betrieb schicken – alte Granaten demontieren. Wir waren schließlich Komsomolzen, wir mussten dahin gehen, wo es am gefährlichsten war. Also demontierte ich Granaten, unter den verständnislosen Blicken der befehlshabenden Offiziere unserer Fakultät.

Auch das werden Sie kaum glauben: Ich begriff nichts, und sie sagten nichts.

Übrigens legte ich mich offen mit dem Sekretär des Parteibüros an. Ohne die geringsten Befürchtungen. Er kam ins Komsomol-Komitee, wo 20 Frauen aus verschiedenen Betrieben und zwei, drei junge Männer saßen – wir stritten mit ihm, und das Komitee stimmte für mich, praktisch einstimmig. Der Parteisekretär beschwerte sich beim Rektor – Jagodin. Die Mädchen schreiben mir übrigens bis heute. Eine von ihnen war meine erste Frau, mit einer anderen bin ich inzwischen seit zwanzig Jahren verheiratet.

Was das Gefühl der Bedrohung durch einen äußeren Feind angeht: Es war ebenso intensiv wie das, zu den mächtigen „Neun“ zu gehören, zu einem der Zweige des Militärisch-Industriellen Komplexes. Übrigens nahm ich als Berater von Silaev⁴ an der letzten Sitzung der MIK (Militärisch-industrielle Kommission) teil – also der „Neun“ plus Verteidigungsministerium. Aber das ist ein Thema für sich.

Den ZK-Sekretär für Verteidigung Baklanov kannte ich nicht, habe ich aber später, nach 1991 aus Branchen-Solidarität zu mir geholt. El'cin wusste davon, äußerte sich aber nie dazu.⁵

1996 weigerten sich die Rüstungsleute ganz offen, El'cin Geld zu geben (als Kredit an die Regierung, damals war so etwas möglich!), doch als ich sie um Geld bat, gaben sie es mir, auf mein Ehrenwort hin. Obwohl sie damit ihren Kopf riskierten. Teils von diesem Geld kaufte ich *Jukos*, später zahlte ich es zurück. Sie wussten, wofür ich das Geld brauchte. Einige meiner Bekannten, die ich für gute Menschen halte, waren im ZK der KPRF, einige unterstützten auch die Putschisten von 1991 (wie zum Beispiel Baklanov, oder Anatolij Luk'janov, dessen Tochter jetzt meine Anwältin ist.)

Das erwähne ich deshalb, Ljudmila Evgen'evna, weil die Leute auf der anderen Seite der Barrikade keineswegs eindimensional waren. In bestimmten Dingen stur, waren sie in anderer Hinsicht absolut anständig.

Ich war genau wie sie Soldat in einem virtuellen Krieg, der nicht meiner war. Aber wir waren aufrichtige Soldaten. Wir verteidigten, was wir für die Wahrheit hielten.

Ich will Ihnen etwas noch Riskanteres sagen. Wir nahmen die Zusammenarbeit mit dem KGB sehr ernst. Mit „Wir“ meine ich die Rüstungsleute. Er arbeitete für uns und

⁴ Ivan Silaev leitete in den letzten Monaten vor der Auflösung der Sowjetunion u.a. das Komitee zur operativen Leitung der sowjetischen Volkswirtschaft und war in dieser Funktion faktisch der letzte Ministerpräsident der UdSSR.

⁵ Oleg Baklanov gehörte dem selbsternannten Staatlichen Komitee für den Ausnahmezustand (Gosudarstvennyj Komitet Črezvyčajnogo Položenija, GKČP) an, das im August 1991 gegen Gorbachev putschte. – Red.

kontrollierte uns zugleich, allerdings keineswegs unsere „politische Reife“, sondern als Personenschützer, zur Spionageabwehr. Das waren solide, hochqualifizierte Spezialisten. Einige von ihnen hatten während des Großen Vaterländischen Krieges im Untergrund gearbeitet. Was ich von ihnen gelernt habe, ist mir hier im Gefängnis sehr nützlich, denn sie hatten Gefängnisse und Konzentrationslager überlebt. Sie waren froh, dass ihre Erfahrung noch jemandem nützen konnte. Und ob sie das kann!

Es gab auch andere – die NKVD-Leute. Die mochte niemand, sowohl wir als auch die Spezialisten, von denen ich sprach, mieden sie.

Übrigens hat keiner von ihnen (von den Spezialisten) mich je um Geld gebeten. Allerdings konnte ich nach 1991 einigen von ihnen helfen, Arbeit zu finden. Und ihre Kollegen retteten uns das Leben, indem sie sich weigerten, das Weiße Haus zu stürmen.⁶ Einige von ihnen kannte ich persönlich, andere nur indirekt.

Nun zu Führerschaft und Karrierismus. Ich stimme Ihnen nicht zu – das ist nicht dasselbe. Karriere im schlechten Sinne – das ist Aufstieg über die Stufen der bürokratischen Leiter, und zwar durch Kriecherei und Speichelleckerei. Ja, das ist der Weg der meisten „Erfolgreichen“. So konnte man zweiter Sekretär werden, stellvertretender Betriebsleiter, Verwaltungschef und sogar stellvertretender Minister. Aber als Produktionsleiter oder als Betriebsdirektor wurden andere eingesetzt. Leader. Und die wurden geduldet, denn Karrieristen machten auf solchen Posten Murks. Und dafür hatte man sich zu verantworten.

Jagodin wie El'cin duldeten mich als „direkten Leiter“, ganz im Sinne der Parteitradition. Das war ebenso ein Platz für „Andersartige“ wie die Wissenschaft, nur in einem anderen Sinn: politisch auf der richtigen Linie, aber „nicht biegsam“.

Über Boris Nikolaevič kann ich nicht unparteiisch sprechen. Mir sind alle seine negativen Seiten klar. Mehr noch, 1999 fand auch ich, dass er gehen musste. Obgleich ich die Kandidatur Putins nicht begrüßte, und Putin weiß das.

Aber Boris Nikolaevič war eine markante Figur. Ein Fels. Ein echter russischer Zar, mit allen Vor- und Nachteilen dieses Phänomens. Er hat viel Gutes und viel Schlechtes getan. Wovon mehr, kann ich nicht beurteilen.

Hätte man Russland stärker oder besser verändern können, als er es getan hat? Wäre es auch ohne Thermidor und neue Stagnation, ohne Rückkehr der „Genossen von den Organen“ gegangen? Ohne den Tschetschenienkrieg, ohne den Sturm des Weißen Hauses? Vermutlich. Wir haben es nicht vermocht. Nicht er – wir alle. Welches Recht habe ich also, ihn zu verurteilen?

Als wir uns kennenlernten, war ich 23. Und ich möchte mir meine Erinnerungen von damals bewahren. Er ist tot, und ich schade damit niemandem.

Eine Idee zur Umgestaltung des ganzen Landes, als historisches Gebäude, hatte ich zu Gajdars Zeit nicht, aber eine Vorstellung von der Reform der Wirtschaft. Ich war für die Schaffung und anschließende Privatisierung großer wissenschaftlich-industrieller Komplexe, nach dem Vorbild von *Gazprom* (nicht unbedingt so groß, aber von ähnlicher Struktur). In der Regierung nannten wir das aktive Industriepolitik (nicht nur die

⁶ Beim Augustputsch 1991 verweigerten die Mitglieder der KGB-Spezialeinheit Al'fa angeblich den Befehl zum Sturm des Parlamentsgebäudes; anderen Versionen zufolge wurde dieser Befehl – nicht zuletzt aufgrund der Bedenken der Kommandeure – nie erteilt; Chronika puča, <http://news.bbc.co.uk/hi/russian/russia/newsid_5265000/5265886.stm>. – Red.

Schaffung solcher Komplexe, sondern auch eine gewisse konkrete Zielsetzung, die Festlegung von Aufgaben und Prioritäten).

Als meine Ideen nicht genehm waren, verließ ich die Regierung, wobei ich ankündigte, den Blödsinn zu nutzen, den sie verzapfen würden. Zum Beispiel die frei konvertierbaren Voucher. Ich hatte gleich gewarnt, dass das ein schlechtes Ende nehmen würde, dass die tschechische Variante besser sei (dort gab es „geschlossene Fonds“), aber man unterstellte mir – wie immer – eigennützige Interessen. Worin die bestanden, war allerdings unklar. Ich stritt nicht weiter. Wenn nicht, dann eben nicht.

Dafür habe ich später – und hier können wir von den Grenzen des Erlaubten reden – jede Lücke im Gesetz ausgenutzt und den Mitgliedern der Regierung immer persönlich dargelegt, welche Lücke in ihren Gesetzen ich wie nutzen werde oder bereits nutze.

Ja, das war eine kleine Rache, womöglich die Sünde der Eitelkeit. Aber ich muss sagen, sie verhielten sich anständig: Sie prozessierten, schlossen die Lücken mit neuen Gesetzen und Anweisungen, ärgerten sich, warfen mir aber nie unfaires Spiel vor. Es war eine Art ständiges Turnier zwischen uns.

Hatte ich „im Großen und Ganzen“ recht? Ich bin nicht sicher. Einerseits habe ich objektiv die Industrie gefördert, andererseits habe ich die Regierung, die nicht die schlechteste war, gefährdet. Einerseits habe ich natürlich alle mir zur Verfügung stehenden Mittel in die Industrie investiert. Sinnvoll investiert. Ich habe nie geprozt und das auch anderen nie gestattet. Aber zugleich habe ich mir nicht viel Gedanken gemacht über die Menschen, über meine soziale Verantwortung jenseits meines, wenn auch sehr großen, Kollektivs.

Was die „Brutalität“ bei der Aneignung und Umverteilung angeht – die Antwort auf diese Frage ist zum Lachen, geradezu unglaublich.

In der „oberen Liga“ spielten höchstens zwei Dutzend Leute mit. Mehr waren es einfach nicht. Bei den „Pfandversteigerungen“ waren aber beispielsweise 800 Betriebe auf der Liste. Wir alle zusammen konnten höchstens 70 schaffen.

Ich selbst musste alles andere aufgeben, um *Jukos* zu schultern. Ständig unterwegs sein, die Bank aufgeben, alle zuvor erworbenen Betriebe verkaufen. Zum Beispiel hatte mir bis dahin die gesamte Baustoffproduktion für ganz Moskau, eine Reihe von Hüttenwerken und die berühmte Firma *Apatit*⁷ gehört.

Das war kein Spaß, das war richtige Arbeit. Die Unternehmen der anderen interessierten mich absolut nicht. Wir alle machten einander höchst selten Konkurrenz, wir hatten mit dem allgemeinen Schlendrian und Verfall genug zu tun. Auch von Kriminellen wurden wir kaum behelligt, denn sie hatten keine Ahnung, was bei solchen Riesenunternehmen zu holen war und wie. Natürlich gab es auch brutale Typen, es gab Risiken, aber insgesamt ging es damals in der oberen Liga, verglichen mit den jetzigen „feindlichen Übernahmen“, ziemlich harmlos zu.

⁷ Die Privatisierung des Unternehmens *Apatit*, des größten Mineräldüngerherstellers der UdSSR, war einer der Anklagepunkte im Prozess gegen Chodorkovskij. Siehe dazu Otto Luchterhandt: Rechtsnihilismus in Aktion. Der Jukos-Chodorkovskij-Prozeß, in: OSTEUROPA, 7/2005, S. 7–37, hier S. 12–17. – Red.

Als beispielsweise der inzwischen verstorbene Volodja Vinogradov (*Inkombank*) mich beim Kampf um die VNK⁸ behinderte, bot ich ihm eine Abfindung an, und als er dies ablehnte, übertrumpfte ich ihn bei der Auktion. Was mich natürlich einiges kostete. Das war die übliche Praxis: PR-Kampagnen, Lobby-Arbeit, Geld. Aber nichts Verbotenes, keine Miliz. Wer durch so etwas aufgefallen wäre, mit dem hätte einfach niemand mehr Geschäfte gemacht, aus reinen Sicherheitserwägungen. Und er wäre schnell geliefert gewesen.

Genau das ist der Grund, warum alle Nachforschungen der Generalstaatsanwaltschaft in den letzten Jahren so wenig überzeugende Ergebnisse gebracht haben.

Solange in der „oberen Liga“ noch keine ehemaligen Mitarbeiter der „Rechtsschutzorgane“ mitspielten, war die Grenze so gezogen, dass man das, was man tat, vor einem Schiedsgericht (das nicht unbedingt vollkommen unabhängig war, aber auch nicht so stark kontrolliert wie die heutigen Basmannyj-Gerichte⁹) verteidigen konnte. Es gab eine weitere Grenze. Zwar konnten die Leute aus dem Staatsapparat einen unterstützen, und sie taten das vielleicht, um davon selbst zu profitieren. Aber sie waren sich stets bewusst, dass sie dem Premierminister und dem Präsidenten Rede und Antwort stehen müssen, und nicht nur ihnen, sogar – was sie besonders schrecklich fanden – den Medien.

Eine solche Hemmungslosigkeit wie heute, da Leute sich sicher sind, dass sie nicht zur Verantwortung gezogen werden, wenn sie nur die richtige „politische Position“ haben – nein, das war damals schwer vorstellbar.

Als ich den Bereichsleiter Förderung Fazlutdinov entließ, klagte er, ging bis zum Obersten Gericht der Russländischen Föderation, bekam Recht und erhielt von mir über 40 000 Dollar Entschädigung (das war damals sehr viel Geld). Und meine Rechtsabteilung, die wusste, wie teuer sie ein verlorener Prozess zu stehen kommen würde, konnte nichts dagegen tun.

Nachdem *Rosneft* *Jukos* übernommen hatte, wurde er einfach hochkant aus dem Gericht geworfen. Er weinte sich darüber bei meinem Anwalt aus, der seinen Fall in der Firma bearbeitete.

Nein. Gesetzeslücken aufzuspüren und sie vollständig oder teilweise auszunutzen – das war unsere Grenze. Der Regierung ihre Fehler bei der Gesetzgebung zu demonstrieren, das war das größte intellektuelle Vergnügen auf diesem Gebiet.

Ich kann nicht unerwähnt lassen, dass der wichtigste Grund für die Änderung meiner sozialen und unternehmerischen Prinzipien die Krise von 1998 war. Bis dahin hatte ich das Unternehmerdasein als ein Spiel betrachtet. Nur als ein Spiel. Bei dem ich gewinnen musste (wollte), aber bei dem auch Verlieren kein Beinbruch war. Ein Spiel, bei dem Hunderttausende jeden Morgen zur Arbeit kamen, um mit mir zusammen zu spielen. Und jeden Abend wieder zu ihren eigenen Sorgen und Angelegenheiten zurückkehrten, mit denen ich nichts zu tun hatte.

⁸ Die *Vostočnaja nefljanaja kompanija* (Erdölgesellschaft Ost) wurde 1994 aus der staatlichen Ölgesellschaft *Rosneft* ausgegliedert. 1997 übernahm *Jukos* ein Kontrollpaket der VNK-Aktien und gliederte die Gesellschaft in den folgenden zwei Jahren in den Konzern ein. – Red.

⁹ Der Ausdruck „Basmannyj-Gericht“ steht für politisch willfährige Justiz. Das Basmannyj-Bezirksgericht der Stadt Moskau, das als Haftgericht der Generalstaatsanwaltschaft fungiert, stellte in Zusammenhang mit den Prozessen gegen Anteilseigner und Top-Manager von *Jukos-Menatep* mehrfach im Schnellverfahren Haftbefehle aus. – Red.

Das ist natürlich sehr schematisch ausgedrückt. Auch vor 1998 war ich mit Problemen konfrontiert gewesen, aber das waren Dinge, für die ich persönlich keine Verantwortung trug: Das war die „Lage“, als ich kam.

Dann das Jahr 1998. Das Lachen verging uns nicht gleich: Das überleben wir! Dann der August. Die Katastrophe. Der Ölpreis fiel auf acht Dollar pro Barrel, die Produktionskosten lagen bei zwölf Dollar pro Barrel. Ich hatte kein Geld, um die Schulden zurück zu zahlen, und kein Geld für die Löhne. Doch die Leute hatten ganz real nichts zu essen, und dafür war ich persönlich verantwortlich. In Russland kaufte uns niemand das Öl ab, und exportieren konnten wir auch nichts. Keiner zahlte. Die Banken drohten, unsere Auslandskonten zu sperren. Die Banken stellten einfach den Zahlungsverkehr ein. Berzovskij gab mir einen Kredit – 80 Prozent Jahreszins, zahlbar in Devisen.

Du gehst zu deinen Arbeitern, und sie brüllen dich nicht an, streiken nicht – sie haben Verständnis. Aber sie fallen vor Hunger in Ohnmacht. Besonders die Jungen, die sich nicht aus dem eigenen Garten versorgen können, oder kleine Kinder haben. Und die Krankenhäuser . . . Wir hatten ja auch die Medikamente bezahlt und die Leute in Kur geschickt, aber nun – kein Geld. Und vor allem diese verständnisvollen Gesichter. Leute, die einfach sagen: „Wir haben auch gar nichts Gutes erwartet. Wir sind schon dankbar, dass Sie hergekommen sind und mit uns reden. Wir halten schon durch . . .“ Nach dem August 1998 hat es keinen einzigen Streik mehr gegeben.

Als die Krise überwunden war, hatten sich meine Prinzipien verändert. Ich konnte nicht mehr einfach nur „Direktor“ sein. Im Jahr 2000 gründeten wir die Stiftung *Offenes Russland*.

Noch einmal zu meinem Verhältnis zum Gesetz. Die Haltung „die Gesetze haben doch alle verletzt“ habe ich nie für richtig gehalten. Wenn du die Gesetze verletzt hast, musst du dich dafür verantworten. Meine Haltung ist eine ganz andere: Unsere Gesetzgebung (wie die jedes anderen Landes auch) lässt zahlreiche „weiße Flecken“, Interpretationsspielraum, und eben darin besteht im Grunde ja die Tätigkeit der Gerichte (vor allem des Obersten Gerichts). Die Willkür oder, höflicher gesagt, „die selektive Anwendung des Gesetzes“, wie sie im Fall *Jukos* praktiziert wird, liegt darin, dass auf *Jukos* eine ganz bestimmte, eigene Interpretation des Gesetzes angewendet wird. Eine, die gegenüber anderen nicht angewendet wird (und nicht angewendet werden kann).

Ich halte unsere Gesetze im Großen und Ganzen für in Ordnung, sie sind nicht schlechter und nicht besser als in anderen Ländern, aber die Rechtspraxis, die Gerichte – das ist eine Katastrophe.

Nun zu den Ideen und Werten meiner Jugend.

„Unser Land ist eine belagerte Festung, darum tun wir alles für die Stärkung der Verteidigungsbereitschaft, wir sind von Feinden umgeben“ – das habe ich natürlich hinter mir. An die Stelle dieser Vorstellung ist das Verständnis für die Interessen von Ländern und Völkern getreten – die mit denen der Staaten und Eliten, gelinde gesagt, nicht immer übereinstimmen. Aber der Patriotismus, Sie werden lachen, der ist geblieben. Er sitzt tief in mir und hindert mich, Gemeinheiten über mein Land zu sagen, selbst wenn es mich sehr dazu drängt.

Die Vorstellung vom Kommunismus als „lichte Zukunft“ der Menschheit habe ich hinter mir, und der aufgedeckte Betrug hat in meinem Herzen Bitterkeit hinterlassen. Denn hinter dem schönen Traum versteckte sich ein aggressiver bürokratischer Totalitarismus. Doch die Idee von einem sozialen Staat, der sich um die (freiwilligen wie

unfreiwilligen) Außenseiter der Gesellschaft kümmert, der gleiche Chancen für alle Kinder gewährleistet – diese Idee ist noch lebendig. Aber erst nach der Krise von 1998 wurde sie für mich zu einem zusätzlichen inneren Antrieb. Davor waren das vor allem Gekränktheit und der Wunsch, zu beweisen, dass ich „es kann“.

Bis die allgemeinmenschlichen Werte zu mir durchgedrungen waren, dauerte er länger. Ich glaube, genau in dem Moment, als sie durchgedrungen waren, habe ich rebelliert. Das war 2001 – es ging um NTV, und der Russländische Unternehmerverband stellte sich die Frage, was Vorrang hat – Eigentum oder Pressefreiheit? Denn NTV hatte ja tatsächlich Schulden bei *Gazprom*. Damals kam ich für mich zu dem Schluss, dass das eine nicht ohne das andere geht, und gab NTV 200 Millionen Dollar. Was dann später in der Anklage gegen mich auftauchte.

Ich bin kein Revolutionär. Wäre NTV erhalten geblieben, hätte ich die nachfolgenden Ereignisse womöglich weniger aufmerksam wahrgenommen. Ich hätte mich jedenfalls nicht aus dem Fenster gelehnt, sondern die Politik aktiveren „Genossen“ überlassen, so wie ich es auch sonst immer gehalten hatte. Hier konnte ich es nicht. Ich hatte plötzlich das Gefühl, als ziehe sich eine Schlinge um meinen Hals.

Aus dieser Sicht ist das Gefängnis eine klarere, weniger bedrückende Angelegenheit. Obwohl ansonsten natürlich alles andere als ein Zuckerschlecken.

Natürlich war dieser Ausgang nicht mein Ziel. Doch ich wurde in eine Ecke gedrängt, aus der es keinen anderen anständigen Ausweg gab. Ein weiser Mensch hätte diese Alternative vermutlich zu vermeiden gewusst.

Was das Projekt „Kulturanthropologie“ angeht, bin ich nicht sicher, dass ich der beste Experte in Sachen Geld bin. Ich werde darüber nachdenken. Geben Sie, wenn möglich, erst einmal meinen Anwälten Hinweise, was ich mir ansehen soll.

Noch einmal danke für Ihren Brief.

M.

7.

24.6.09

Lieber Michail Borisovič! Vor über einem halben Jahr habe ich Ihnen einen Brief geschickt, den Sie, wie sich jetzt herausstellt, nicht erhalten haben. Ich hoffe, dieser Brief erreicht Sie.

Ihr Prozess – der absolut kafkaesk ist – zieht sich hin. Ich habe angefangen zu zweifeln, ob das nur die übliche Unfähigkeit ist, „dasselbe wie immer“, oder ob dahinter eine teuflische Absicht steckt, die Hoffnung, dass die Gesellschaft es irgendwann müde wird, auf Ereignisse zu reagieren, die sich, wie schlechtes Theater, nur schleppend und mühsam entwickeln? Gut, dass es zwei Beteiligte gibt, Sie und Platon Lebedev, die diesen bösen Traum von Zeit zu Zeit aufbrechen.

Man wird das Gefühl nicht los, dass hier lebendige Menschen gegen Schatten oder Gespenster ankämpfen. Oder Puppen? Keine Menschen, sondern Seifenblasen sind das, Gogolsche Figuren, könnte man sagen, wenn das Ganze nicht so quälend dilettantisch inszeniert wäre. Nein, natürlich ist klar, dass es darum geht, den Prozess zu verzögern, allein schon, um Sie nicht freizulassen.

Was meinen Sie, Michail Borisovič: Ist das einfach nur schlechte Regie oder ein schlauer Schachzug, der auf die Ermüdung der öffentlichen Meinung spekuliert? Hofft man, dass die ganze Welt diesen Prozess vergisst? Aber das wird sie nicht. Die-

ser Prozess wird in die Geschichtsbücher eingehen wie seinerzeit der Prozess gegen Sinjavskij und Daniël'.¹⁰

Dieser Tage war ich bei General Kalinin¹¹ wegen der Bücher, die wir an die Strafkolonien für Minderjährige schicken wollen; wir haben 62 Pakete gesammelt. Zum ersten Mal in meinem Leben habe ich einen leibhaftigen General dieser Behörde zu sehen bekommen. Der General machte mir den Eindruck eines lebendigen, gebildeten und professionellen Menschen. Einfach einen durchaus guten Eindruck. Mir ist klar, dass die Leitung des Strafvollzugs kein Wohltätigkeitsverein feiner Damen für obdachlose Katzen ist, obwohl . . .

Was glauben Sie, Michail Borisovič, die Flut von Strafen, die auf Sie einströmt, die teils lebensgefährlichen, teils lachhaften Schikanen – auf welcher Ebene wird das organisiert: von der örtlichen Gefängnisleitung oder auf höchster Ebene? Oder von einer ganz anderen Instanz? Ich meine natürlich den Kreml.

Aber ich möchte Sie auf keinen Fall in eine noch schwierigere Lage bringen, als Sie es ohnehin sind. Sie brauchen diese Frage nicht zu beantworten.

Als Dmitrij Medvedev Präsident wurde, stellten mir Journalisten im Ausland immer dieselbe Frage, die sie sehr bewegte: Was ich vom neuen Präsidenten halte. Wie soll man darauf antworten, wenn man sich selbst den Luxus erlauben kann, überhaupt nicht über sie nachzudenken. Es gibt eine Menge interessanterer Dinge im Leben. Aber meine Antwort war immer dieselbe: Bald werden wir mehr über ihn wissen – wenn Chodorkovskij freikommt, dann ist das ein anderer Präsident, wenn nicht, dann haben wir keinen neuen Präsidenten. So leicht ist das Rätsel der Sphinx zu lösen!



Ljudmila Ulickaja

¹⁰ Die Schriftsteller Andrej Sinjavskij (Pseudonym Abram Terc) und Julij Daniël' (Pseudonym Nikolaj Aržak) wurden 1966 trotz internationaler Proteste wegen „antisowjetischer Propaganda“ zu sieben bzw. fünf Jahren Lagerhaft verurteilt. – Red.

¹¹ General Jurij Kalinin war bis August 2009 Leiter der russländischen Strafvollzugsbehörde (Federal'naja služba ispolnenija nakazanij, FSIN). – Red.

Und Sie, Michail Borisovič, haben Sie am eigenen Leib gespürt, dass ein anderer im Kreml sitzt – oder hat sich nicht das geringste verändert?

Ihre Geschichte ist erstaunlich, Michail Borisovič: Sie haben schon so viele verschiedene Leben erlebt, und ich hoffe, auch vor Ihnen liegt noch ein ordentliches Stück Leben. Als Unternehmer und Politiker oder zurückgezogen als Privatmann, in jedem Fall wird das ein sinnerfülltes, schöpferisches Leben sein. Ich kann mir Sie nicht im Ruhestand vorstellen. Wie sehen Sie Ihr Leben nach der Freilassung? Im Moment verteidigen Sie sich, und das tun Sie hervorragend. Was werden Sie tun, wenn Sie wieder zu Hause sind?

Vor einem Monat war ich in Koralovo, in dem Lyzeum für Waisen, das Sie gegründet haben. Dort ist jetzt ein neuer Direktor, ein sehr guter und kluger Mann; Ihre Eltern Marina Filippovna und Boris Moiseevič sind von Kindern umgeben, und man erkennt, was für ein wunderbares Verhältnis das ist. Die idiotische Zuzahlung für die noch lebenden Eltern der Zöglinge ist vom Tisch, und das ganze Lyzeum ist eine Art in die Tat umgesetzte soziale Utopie. Auf Spuren Ihrer Wohltätigkeit stoße ich überall – aber eben nur auf Spuren. Ein großartiges Projekt wurde zerstört. Ganz zu schweigen von Ihrer Firma. Aber mich interessieren in diesem Fall Sie, nicht das Geld, das man Ihnen genommen hat.

Was werden Sie nach Ihrer Freilassung tun? Ich kann mir nicht vorstellen, dass Sie keine Zukunftspläne machen. Ich wünsche Ihnen eine stabile Gesundheit und Geduld. Mut und Kraft haben Sie genug. Wir erwarten Sie in der Freiheit.

Ljudmila Ulickaja

8.

24.6.09

Verehrte Ljudmila,

vielen Dank für Ihren Brief, ich freue mich sehr, mit Ihnen streiten zu dürfen, obwohl Sie mich in Ihren Kommentaren eher schonen. Das ist übrigens unspöttlich: Sie gestehen mir nicht zu, meine sehr kurz dargelegten Behauptungen zu begründen, mit denen Sie, wie ich sehe, nicht einverstanden sind. Wenn Sie mehr auf mich schimpfen, weniger „für die Öffentlichkeit“ schreiben würden – ich wäre nicht gekränkt.

Ich bin tatsächlich Anhänger eines starken Staates, das heißt, ich glaube, dass der Staat in den nächsten 20–40 Jahren (weiter voraus schaue ich nicht) in Russland eine *größere* Rolle spielen muss als heute. Doch ich bin keineswegs für eine „harte Hand“. Ich bin überzeugt: Ein starker Staat hat gut funktionierende Institutionen, die vom Steuerzahler finanziert werden und im Interesse des Steuerzahlers handeln. Mit der Zeit müssen viele dieser Institutionen durch gesellschaftliche Strukturen ersetzt werden. Dann wird nicht mehr der Steuerzahler zur Kasse gebeten, sondern die Zivilgesellschaft organisiert sich selbst. Und selbstverständlich bin ich dagegen, dass der Staat weiter in der „tatarisch-mongolischen“ Tradition ein Okkupant bleibt, von den Bürgern Geld eintreibt und nicht verpflichtet ist, über die Verwendung dieser Abgaben Rechenschaft abzulegen, sich nicht um die Interessen der Bürger schert und ihnen diktiert, wie sie leben sollen.

Was die Globalisierung angeht, so bin ich Globalist. Lesen Sie meinen Aufsatz über die Ursachen der Krise. Aber ich bin überzeugt, dass die Nationalstaaten sich noch nicht so bald überlebt haben werden. Auch halte ich zwar die ökonomische und ökologische Globalisierung für notwendig und sehe sie positiv, aber bei der Kultur habe ich meine Zweifel.

Ich persönlich möchte nicht in Baku oder Chinatown leben, sondern in dem Moskau, wie es mir seit meiner Kindheit vertraut ist. Selbst wenn meiner Stadt dadurch die eine oder andere Einnahme entgeht. Verstehen Sie mich nicht falsch, ich beurteile Menschen nicht nach ihrer Herkunft oder Nationalität, aber wenn jemand in „*meine* Stadt“ kommt, dann muss er *meine* Regeln akzeptieren und mir nicht seine eigenen aufdrängen. So denken viele. Ob man sich wohlfühlt, hängt vom kulturellen Umfeld ab, und längst nicht jedem gefällt New York.

Wenn ich eines Tages in der Minderheit sein sollte, ziehe ich weg und suche mir einen Ort, wo man so lebt, wie ich es von Kindheit an gewohnt bin. Und diese Suche nach einer Gesellschaft mit den gleichen kulturellen Wurzeln ist ein sehr starker Antrieb. Für die meisten Menschen sogar stärker als der rein ökonomische.

Zu den „aufrichtigen Soldaten“ . . . Ich fürchte, Sie irren. Mit einem „aufrichtigen Soldaten“ würde ich einen gemeinsamen Nenner finden, aber das, was bei uns vorgeht, schadet selbst dem Staat. Es ist viel schlimmer – wir haben es mit einem total pervertierten Teil der Bürokratie zu tun, der bewusst nicht der Gesellschaft und auch nicht dem Staat dient, sondern nur seiner eigenen Tasche, seinen eigenen egoistischen Interessen. Das ist ja das Problem: Wir leben in einem Staat von Zynikern, die keine Ideologie haben, nicht einmal eine „sowjetische“.

Ich fürchte, die „Großmacht Russland“ ist für die Mehrheit nur eine Parole, von der sie sich für Geld ohne weiteres lossagen würden. Wenn sie hier Gefahr liefen, das „mühsam Ersparte“ zu verlieren, und eben jenes Amerika ihnen Zuflucht geben würde, dann würden sie ganz einfach dorthin gehen.

Nun zur Chancengleichheit. Ich werde tun, was ich kann, damit bei uns in Russland *alle* Kinder die gleichen Chancen bekommen. Das ist unerreichbar, wie jedes Ideal. Aber für dieses Ideal würde ich mein Leben geben. Das „Recht auf eine Chance“ ist das Wichtigste, was wir allen Kindern in Russland geben müssen. Auf der ganzen Welt. Umweltschutz, Bildung, politische Freiheiten dienen nicht nur dazu, einen gewissen minimalen Lebensstandard und Komfort für jedermann zu gewährleisten, nicht nur dazu, den durchschnittlichen Lebensstandard anzuheben, sondern dazu, dass jedes Kind, jeder Mensch eine Chance bekommt, seine Möglichkeiten zu realisieren, unabhängig davon, in was für einer Familie (oder in welchem Land) er geboren wurde.

Für die ganze Welt kann ich keine Verantwortung übernehmen, aber für die nächste Generation in Russland kann und will ich kämpfen. Ich bin sicher, das ist nicht nur eines der wichtigsten Ziele, sondern auch die wichtigste Ressource für die weitere Entwicklung unserer Gesellschaft.

Darüber, was ich „danach“ tun werde, denke ich selten und nur abstrakt nach. Das wird sich zeigen. Tun, was man kann, muss man, wie ich finde, hier und heute, jeden Tag so, als sei es der letzte. Dann hat man keine Zeit, sich zu fürchten. Handeln, solange Kraft und Talent reichen, damit es später nicht „qualvoll schmerzt“,¹² wenn du

¹² Zitat aus Nikolaj Ostrovskijs Roman *Wie der Stahl gehärtet wurde*. – Red.

plötzlich erfährst, dass deine Zeit um ist . . . Wer weniger Talent hat, kann zumindest durch sein gutes Beispiel vorangehen. Und das versuche ich.
Noch einmal danke für Ihren Brief.
Hochachtungsvoll

M. Chodorkovskij

P.S. Entschuldigen Sie das überflüssige Pathos und den holprigen Brief. Ich schreibe während der Verhandlung, werde dauernd abgelenkt . . .

9.

26.6.09

Lieber Michail Borisovič!

Den Sport lassen wir mal beiseite. Wir beide wetteifern nicht in der Kunst der Rhetorik. Und bei unserem Gespräch geht es nicht darum, dass einer von uns Recht behält. Es geht darum, im Innern Ordnung zu schaffen, die eigenen Positionen zu überprüfen. Vielleicht, um sie zu ändern. Das ist für jeden denkenden Menschen nützlich.

Wie sollte ich Sie beschimpfen; nicht einmal Ihre Feinde tun das mehr – aus dem einfachen Grund, weil Sie moralische Größe gezeigt haben.

In der Beurteilung unseres Staates sind wir beide uns vollkommen einig – er taugt nichts. Weil er nicht seinem Land dient, sondern sich von ihm ernähren lässt. Die Sorte Staatsmann, der sich um das Wohl des Vaterlandes sorgt, ist bei uns ganz und gar ausgestorben. Doch Ihr Satz, „dass der Staat in den nächsten 20–40 Jahren in Russland eine größere Rolle spielen muss als heute“, macht mich ratlos. Die Herren an der Macht haben bei uns heute gewaltige, nie dagewesene Vollmachten, sie tun schlichtweg alles, was ihnen gerade einfällt, in der Wirtschaft ebenso wie in der Außenpolitik. Sie verteilen ohne jede Kontrolle die nationalen Ressourcen, überführen Staatseigentum in private Hände und schaffen es ungehindert ins Ausland. Wie viel mehr Macht soll dieser Staat noch bekommen? Und das sagt ein Mann, der die brutale Rache des Staates, das völlige Fehlen von Logik und gesunden Menschenverstand in seinem Handeln und die Wirkungslosigkeit der Gesetze am eigenen Leib erfahren hat?

Meiner Ansicht nach ist die Frage eine andere: Wie lenkt man das, was im Lande vorgeht, in vernünftige Bahnen, wie verringert man die Willkür, über die Sie weit besser Bescheid wissen als ich. Was muss geschehen, damit die Gesetze, ob sie nun gut oder schlecht sind, tatsächlich eingehalten werden, wie begrenzt man die heute schrankenlose Macht der großen und kleinen Beamten, ihren Eigennutz, ihre unendliche Geldgier? Ich weiß es nicht.

Sie, Michail Borisovič, bezeichnen sich als Anhänger eines starken Staates. Aber was ist das, der Staat? Aus Ihrer Sicht? Er ist doch untrennbar mit dem Begriff Recht verbunden. Wie wollen wir ihn definieren? Mit Platon, der den Staat als Ausdruck der Idee der Gerechtigkeit versteht, wobei er davon ausgeht, dass alles allen gemeinsam gehört (Privateigentum also verboten ist), einschließlich Frauen und Kindern? Mit Kant, der meinte, der Staat sei die Vereinigung einer Vielzahl von Menschen unter der Herrschaft des Rechts? Mit Aristoteles, der den Staat als eine dem Allgemeinwohl

dienende Gemeinschaft versteht? Oder ist, mit Lenin, der Staat „eine Maschine zur Unterdrückung der einen Klasse durch die andere“?

Wenn man diese Bücher liest, stellt sich heraus, dass all das schrecklich veraltet ist, alles ist aus unterschiedlichen Gründen unbrauchbar, bis auf Vladimir Solov'ev: „Das Recht ist ein gewisses Minimum an Moral, das für alle gleich gültig ist.“ Genau auf diesem Recht basiert der Staat. Theoretisch . . .

Diese antiken Autoren haben damals schon über all das nachgedacht – eine interessante Lektüre (aber denken Sie nicht, ich sei so furchtbar gebildet – das stammt alles, wie Nadežda Mandel'stam sagt, „aus dem Abreißkalender“). Aber ich habe auch das Gefühl, dass die Terminologie in unserer Zeit einer Revision bedarf, dass viele Begriffe neu definiert werden müssten. Selbst so fundamentale Begriffe wie „Allgemeinwohl“ oder „Tugend“, selbst sie müssen überdacht werden. Mitunter ist schwer zu bestimmen, was Sozialismus ist, was Kommunismus, was liberal oder konservativ, wo links ist und wo rechts, oben und unten. Ich werde versuchen, Ihnen Umberto Ecos großartigen Essayband *Im Krebsgang voran* zu schicken, dort beleuchtet er all diese Dinge wunderbar – er ist immer noch einer der klügsten Köpfe unserer Zeit.

Deshalb, Michail Borisovič, weiß ich mit Ihrer Behauptung, Sie seien ein Anhänger eines starken Staates (was ich nicht bezweifle, wenn Sie es sagen), nicht viel anzufangen. Man kann nicht „prinzipiell“ für einen starken Staat sein. Diese Behauptung verlangt nach Erklärungen – für welchen Staat sind Sie? Für den Platonschen? Den Leninschen, also Marxschen? Oder vielleicht für unseren? Und dieser Staat soll eine noch größere Rolle spielen?

Ich finde genau wie Sie, dass unser Staat seinen unmittelbaren Pflichten (Schutz der Bevölkerung vor Kriegen und Armut) schlecht nachkommt. Es wäre gut, wenn er besser funktionierte. Aber wie denken Sie sich den Übergang von dem, was wir real haben, zu dem, was Sie sich ausmalen? Sie sind genauso wenig Revolutionär wie ich: Eine Revolution ist weit schlimmer als eine schlechte Regierung. Armut, allgemeiner Verfall sind ein kleineres Übel als Matrosen, die in Schlössern Stühle zertrümmern und Bibliotheken verbrennen, Proletarier, die Geschäfte plündern, und Gesindel, das in dunklen Gassen Passanten überfällt. Ganz zu schweigen vom Bürgerkrieg, der Revolutionen gewöhnlich begleitet. In diesem Punkt sind wir uns, denke ich, einig.

Aber der Staat wird sich nicht von selbst in die Richtung entwickeln, die Ihnen und mir wünschenswert erscheint. Wie also sollen die „gut funktionierenden Institutionen, die vom Steuerzahler finanziert werden und im Interesse des Steuerzahlers handeln“ plötzlich entstehen, die mit der Zeit auch noch durch gesellschaftliche Strukturen ersetzt werden, durch eine „selbstorganisierte Zivilgesellschaft“? Brauchen wir einen neuen Lenin? Einen neuen Trockij? Nein, da sind mir Fürst Kropotkin und Aleksandr Gercen lieber.

Einig sind wir uns auch darin, dass wir beide, jeder auf seinem Gebiet und mit seinen Mitteln, unsere eigene Strategie entwickeln und tun, was wir für unsere Gesellschaft für nützlich halten. Ich kann meine eigenen, ganz bescheidenen Aktivitäten keineswegs mit Ihrem großartigen und breiten Wirken vergleichen, dessen Spuren ich noch heute sehe, obwohl man Sie längst ausgeplündert und Ihnen auf alle erdenkliche Weise die Luft abgedreht hat. Aber machen wir uns nichts vor – Behinderte zu versorgen, ihnen anständige Lebensbedingungen zu garantieren, sich um eine Million obdachloser Kinder und Waisen zu kümmern, die medizinische Versorgung der Rentner und

aller anderen Menschen in Russland in Ordnung zu bringen, für die Ausbildung einer Generation zu sorgen, die keine Bücher lesen will, sondern vom goldenen Fischlein träumt, das alle Wünsche erfüllt – das alles ist Aufgabe des Staates, nicht von Wohltätigkeit. Doch obwohl der Staat all dies nicht schafft, verfolgt er alle, die etwas ohne ihn auf die Beine stellen. Besonders bitter und tragisch ist das bei der Adoption von Kindern aus Waisenhäusern. Ohne Schmiergelder geht gar nichts. Früher hätte man das Menschenhandel genannt . . .

Der Grund ist klar: Sobald die Gesellschaft ins Spiel kommt, zeigt sich sofort, wie verrottet der Beamtenapparat ist. Den eigentlichen Täter zu fassen ist unmöglich, denn er teilt mit seinen Vorgesetzten, und die schützen ihn. Am deutlichsten illustriert das der Fall Budanov¹³: Er wird von allen verteidigt, die in der Hierarchie über ihm stehen, denn sie hängen alle zusammen, haben dieselben Prinzipien und Gepflogenheiten. Was ich damit sagen will: Dieses System kann man nicht verbessern. Nicht stürzen. Nicht ersetzen. Es ist unser System, alle sind damit zufrieden. Aber was kann man tun? Innerhalb dieses Systems *unabhängig* das Seine tun: Ich kenne Menschen, die kein Schmiergeld nehmen. Es sind nicht viele, und sie haben es schwer, aber es gibt sie. Ich kenne Menschen, die nicht stehlen: Es sind nicht viele, und sie haben es schwer, aber es gibt sie. Im Unterschied zu unseren „aufrichtigen Soldaten“ müssen sie keine Befehle ausführen, denn sie erwarten weder Gehaltserhöhungen noch Beförderungen. Solche Menschen begegnen mir in Moskau und in der Provinz: in Bibliotheken, in Kindergärten, in Museen, sogar unter den Ärzten gibt es solche Helden. Nur sie können die Atmosphäre in der Gesellschaft ein wenig verändern.

Dem gesichtslosen Bösen, das in unserem Land wächst wie Schimmel bei Feuchtigkeit, kann man sich nur persönlich widersetzen. Das ist gefährlich. Erregt Verdacht, Ärger, Neid und Hass. Sie haben bestimmt oft zu hören bekommen: Ach, du willst wohl, dass man dich bewundert? Willst geliebt werden? Uns anderen zeigen, was für ein Dreck wir sind?

So ist unsere Gesellschaft. So ist unser Staat: mächtig, unmoralisch, brutal. Und davon wollen Sie mehr . . .?

Damit sind wir bei der Globalisierung und der Krise angelangt. Die Globalisierung hat niemand erfunden und gefördert – sie wurde entdeckt, wie eine Naturerscheinung, wie plötzliche Erwärmung oder Abkühlung. Sie ist meiner Ansicht nach ein vollkommen unlenkbarer Prozess. Man kann sie natürlich bremsen oder fördern, aber als soziales Phänomen ist sie eine Gegebenheit, eben wie eine Naturerscheinung. Ob es uns gefällt oder nicht, ist eine andere Frage. Man kann dieses oder jenes korrigieren. Aber der Dschinn ist aus der Flasche, und die Völker werden sich über den Planeten verteilen, sich vermischen, sich gegenseitig beeinflussen, und das ist ein komplizierter Prozess. Ein ganzer Kontinent, Afrika, stirbt aus, und das, was sich heute in Spanien und Italien in Zusammenhang mit der illegalen Einwanderung abspielt, lässt sich schwer stoppen. Globalisierung heißt, dass weder die afrikanischen noch die europäischen Staaten dieses Problem durch Verbote lösen können, dass Lösungswege nur

¹³ Der Offizier Jurij Budanov wurde wegen des Mordes an einer jungen Tschetschenin während des zweiten Tschetschenienkrieges 2003 zu zehn Jahren Haft verurteilt. In dem zweijährigen Prozess setzten sich der Kommandeur der Einheit, zu der Budanov gehörte hatte, General Vladimir Šamanov, und der damalige Befehlshaber der Truppen des Militärbezirks Nordkaukasus, Gennadij Trošev, für Budanov ein. Im Januar 2009 wurde Budanov vorzeitig entlassen.

gemeinsam gefunden werden können. Vor einigen Jahren hatten in Florenz auf dem Platz vor dem Baptisterium Afrikaner ein Lager aufgeschlagen. Der Platz versank in Urin und Fäkalien.

Doch das ist keine Globalisierung – das ist der ewige Kampf zwischen Kultur und Barbarei. Parallel zur Globalisierung verläuft noch ein weiterer mächtiger Prozess – die Barbarisierung. Und er ist in gewisser Hinsicht stärker und schlimmer. Auch ich lebe nicht gern in einem Moskau, das aussieht wie Baku oder Chinatown, nicht wegen der vielen Chinesen oder Aserbaidschaner, sondern weil es tatsächlich zu einem Zentrum der Barbarei mutiert, zu einem Ort, in dem alles, was nach Kultur aussieht, zertrampelt wird. In meinem Haus gibt es keine Chinesen oder Afrikaner – es sind meine eigenen Nachbarn, die ihre Mülleimer neben dem Müllschlucker auskippen, Fahrstuhl und Wände mit Filzstiften beschmieren, nicht unbedingt mit Obszönitäten, sondern mit den Namen von Fußballmannschaften. Im Frühjahr, wenn der Schnee schmilzt, ist unser Hof mit Hundekot und leeren Flaschen übersät. Daran ist nicht die Globalisierung schuld. Genau wie Sie mag ich Moskau nicht mehr. Die Stadt ist schmutzig, grob und gefährlich geworden, und hässlich obendrein. Das letzte geschlossene architektonische Ensemble auf dem Manegeplatz haben die Barbaren von heute zerstört. Nicht irgendwelche Chinesen oder Aserbaidschaner, sondern die Stadtverwaltung.

Obwohl die Globalisierung auch Teil der Kultur ist, hat die Kultur doch ihre eigene Sprache – die Sprache der Musik, der bildenden Kunst und der Literatur. Dank der Globalisierung vermischen sich die Sprachen schneller, vielleicht entsteht sogar eine Art neue Sprache, deren Buchstaben die Musik der Beatles, die Schnellrestaurants von McDonald's, Microsoft Word, Spiderman und chinesische Qigong-Übungen sein werden. Die Globalisierung verlangt nicht, dass ihr die Werte der nationalen Kultur geopfert werden. Die nationale Kultur ergibt sich selbst.

Den Ort, der uns von Kindheit an vertraut war, gibt es nicht mehr und wird es nicht mehr geben, so viel wir auch danach suchen. Es wird Sache unserer Kinder sein, Orte zum Leben zu schaffen, an denen der Mensch sich wohlfühlt. Gesellschaften mit einheitlichen kulturellen Wurzeln wird es nicht mehr geben, mit wenigen Ausnahmen. höchstens vielleicht im Irak. Wir alle müssen uns entscheiden zwischen einer multikulturellen Gesellschaft und einer homogenen, traditionellen, wie im Irak oder in Afghanistan. Vielleicht gibt es auch andere Wege, aber ich kenne keinen. Es sei denn, man kauft sich eine Insel?

Als ich von den „aufrichtigen Soldaten“ sprach, meinte ich eher, dass es die nicht gibt. Das ist nur eine bequeme Ausrede. Wir leben in der Tat in einem Staat von Zynikern, aber das Schlimme ist nicht, dass sie keine Ideologie haben, das Schlimme ist, dass sie kein Gewissen haben. Die heutigen Kommunisten haben ja eine Ideologie, und die Leute von *Einiges Russland* auch, die Ideologie, Russland sei eine Großmacht, doch am Futtertrog verhalten sich alle gleich – sie stoßen einander mit der Schnauze weg und schmatzen mit großem Appetit.

Für die Chancengleichheit würde auch ich gern mit Ihnen zusammen etwas tun. Schon jetzt haben Sie Hunderten Kindern aus dem Internat Koralovo ermöglicht, aus einer schwierigen, beinahe hoffnungslosen Lage herauszukommen. Das kann ich bezeugen. Darf ich Ihnen zum Schluss einen Witz erzählen? Einstein ist gestorben und steht vor Gott: „Jetzt, wo ich tot bin“, sagt er, „ist es ja egal. Schreib mir die Formel des Universums auf!“ Gott nimmt ein Stück Kreide und schreibt. Einstein schaut sich die

Formel lange an, kratzt sich am Kopf und sagt: „Aber da ist ja ein Fehler drin!“ „Ja, ich weiß“, antwortet Gott.

Genau so ist es. Wir leben in einer Welt, die einen Fehler hat. Schon im Ansatz. Womöglich nicht nur einen. Haben Sie irgendwann einmal geglaubt, dass man sie verändern kann? Ich bin davon nicht überzeugt.

Aber zurück zu unserem Gespräch, Michail Borisovič: Sie sind ein Idealist. Hat man Ihnen das nie vorgeworfen? Sie sind Analytiker, Rationalist, Wissenschaftler und zudem ein großartiger Praktiker, aber bei all dem auch ein Idealist. Sie glauben daran, dass es im Prinzip richtige Lösungen gibt, dass man alles kalkulieren kann. Und wenn etwas nicht aufgeht, muss der Fehler in der Kalkulation liegen.

Ich dagegen glaube, das stimmt nicht. Das Leben ist eher Kunst als Wissenschaft. Es gibt keine allgemeingültigen Lösungen, nur konkrete, für den konkreten Augenblick, den konkreten Fall, für ganz konkrete Umstände. Und ein richtiger Schritt im konkreten Augenblick ist wichtiger als ein umfassendes Konzept. Was Sie betrifft, so überzeugt mich alles, was Sie gegenwärtig tun und sagen, davon, dass mit Ihnen alles in Ordnung ist: Mit Ihrem Verstand, Ihrem Herzen, Ihrem Gewissen. Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag!

10.

1.07.09

Verehrte Ljudmila Evgen'evna,

gestatten Sie mir, Ihre Aufmerksamkeit zu strapazieren und einige Bemerkungen zu Ihrem letzten Brief über den Staat und seine Rolle zu machen.

Ich beginne mit der Definition. Wir geraten häufig in Verwirrung, weil wir bei der Beschreibung gegenwärtiger Prozesse, die sich oft aus einer jahrhundertelangen Entwicklung bestimmter ursprünglicher Ideen ergeben, dieselben Begriffe benutzen wie in der Geschichtswissenschaft.

Das anschaulichste Beispiel dafür ist die Demokratie als Staatsform. Wollten wir heute versuchen, die griechische Demokratie zu restaurieren, wäre das Ergebnis das, was wir als totalitäres System bezeichnen (oder bestenfalls als Autokratie). Das System staatlicher Institutionen, das wir heute unter Demokratie verstehen, wurde von mehreren Gelehrten entwickelt, im wesentlichen im Laufe des 18. Jahrhunderts.

Dasselbe gilt für den allgemeineren Begriff „Staat“. Der Staat ist eine Form der Selbstorganisation der Gesellschaft, die auf materiellen Beiträgen ihrer Mitglieder beruht. Auch diese Definition beschreibt den Staat natürlich von seiner administrativen Funktion her, um die es uns ja auch ging.

Kann ein Staat zum Beispiel auf einen Zwangsapparat verzichten? Natürlich. Wir kennen eine Reihe von Staaten, in denen diese Funktion von der Gesellschaft selbst übernommen wurde.

Kann ein Staat der Gesellschaft gegenüberstehen, also nicht auf dem Willen der Mehrheit ihrer *interessierten* Mitglieder (denn der inaktive Teil der Gesellschaft beteiligt sich nicht an der Führung des Staates) aufbauen, eben dieses Herrschaftsgebilde zu unterstützen? Nein! Heutzutage nicht mehr.

Wenn eine Gesellschaft „von außen“ organisiert wird, dann ist das nach unseren heutigen Vorstellungen kein Staat im eigentlichen Sinne, sondern ein Okkupationsregime, das ohne äußere Unterstützung nicht stabil wäre.

Was wir in Russland heute haben, ist aber ein Staat. Ob er uns gefällt oder nicht. (Ich sage gleich dazu: Es gibt auch Übergangsformen, aber sie dauern meist nicht länger als eine Generation, etwa 20 Jahre.)

Soweit meine Auffassung des Begriffs vom Staat allgemein.

Was nun die Rolle des Staates in Russland angeht, so möchte ich die Begriffe Rolle und Vollmachten gerne gemeinsam betrachten.

Die Vollmachten unseres Staates, also das per Gesetz festgelegte Recht, sich in das Leben der Gesellschaft und der Privatpersonen einzumischen, sind in der Tat gewaltig und nur unzureichend geregelt. Und es gibt nur ganz schwache Gegengewichte. Aber seine Rolle, das heißt, seine reale Teilnahme am Leben seiner Bürger, ist „unangemessen“ gering.

Wenn ich sage „unangemessen“, so meine ich unangemessen in Bezug auf den Zustand der Gesellschaft, die viele Probleme allein (ohne den Staat) noch nicht lösen kann oder will. Damit steht unsere Gesellschaft nicht allein, aber in diesem Fall muss eben der Staat eine größere Rolle spielen.

Konkret: Der Staat verteilt bei uns einen geringeren Anteil des Bruttoinlandsprodukts (also des gesellschaftlichen Reichtums) um als in den meisten entwickelten Ländern und einen deutlich geringeren als bei unseren Nachbarn mit ähnlichen klimatischen Bedingungen. Dieser Anteil ist die wichtigste allgemeine Kennziffer, die sich ganz praktisch im schwachen Rentensystem, im Gesundheitswesen, in der Infrastruktur niederschlägt.

Doch selbst in der Wirtschaft spielt der Staat eine relativ geringe Rolle. Natürlich kann Putin persönlich die faktische Verstaatlichung oder einen Eigentümerwechsel jedes beliebigen Betriebes beschließen. Er kann zehn Staatsunternehmen gründen und dort gewaltige Mittel investieren. Das sind Vollmachten. Doch der Einfluss, der mit diesen Vollmachten, wenn sie angewendet werden, auf Russlands Volkswirtschaft ausgeübt werden kann, ist sehr gering. Sie bleibt rohstofforientiert.

Und hier gibt es zwei Auswege: Entweder Liberalisierung und abwarten, was der Markt macht, oder eine durchdachte Industriepolitik.

In der Praxis ist es natürlich immer eine Kombination. Aber ich meine (und in diesem Sinne bin ich Anhänger eines starken Staates), unter den heutigen Bedingungen müsste jener Teil der Volkswirtschaft, der von der „Industriepolitik“ gelenkt wird, einen bedeutenden Teil der Industrieproduktion herstellen. Wahrscheinlich 60 Prozent.

Was meine ich mit „Industriepolitik“? Die Entscheidung darüber, wo, wann und wie viel Öl, Gas, Diamanten gefördert werden und Wald geschlagen wird, vielleicht noch einige andere strategische Rohstoffe. Wie das geschieht, das muss der Markt regeln. Wohin und in welcher Form diese Rohstoffe geliefert werden, und welche der möglichen Varianten jeweils konkret zu wählen ist, auch das muss der Markt regeln. Politisch zu entscheiden ist, wo, wie viel und wie Strom erzeugt wird, wohin er geliefert werden soll (ich spreche von strategischen Energiemengen – rund 70 Prozent der Gesamterzeugung). Straßenbau, Stadtentwicklung, Förderung von Universitäten. Und so weiter über etwa hundert Seiten, und dazu ein flexibler Plan (ein Fünfjahresplan, so

sehr es mir auch widerstrebt) auf weiteren hunderttausend Seiten, wenn man die Umsetzung in den Regionen berücksichtigt.

Wozu? Hier kommt wieder das Problem der Steuerung ins Spiel. Damit der Markt funktioniert, braucht es mindestens drei, besser vier unabhängige Anbieter konkreter Dienstleistungen (oder Waren) an jedem Ort, wo diese Dienstleistungen oder Waren gebraucht werden. In einem kleinen Land kann das Problem über den Import gelöst werden. Auf dem riesigen Territorium Russlands (und hier geht es eben um das Territorium und Verkehrswege) spielt der Import keine unwichtige, aber doch eine begrenzte Rolle.

Industrie und Verkehr sind bei uns schlecht strukturiert. Vor allem seit dem Zerfall der UdSSR. Bis der Markt diese Defizite ausgleicht, kann es sehr lange dauern. Zuerst gilt es, die Schlüsselprobleme mit einer strukturellen Industriepolitik zu beheben, und später, wenn das Skelett wieder steht und Fleisch daran gewachsen ist, kann man auch – wie bei einem komplizierten Bruch – die „Titannägel“ herausziehen.

Ich vertrete diese Position seit 1991, obwohl ich weiß, dass viele Liberale, meine Freunde, anderer Meinung sind. Auf der Ebene der Theorie haben sie leider unrecht. Allerdings ist der Staat in seiner gegenwärtigen Form praktisch nicht in der Lage, die genannten Aufgaben zu erfüllen. Sie müssen aber gelöst werden. Deshalb kann und soll man die Vollmachten des Staates reduzieren, denn davon gibt es zu viele, und es gibt kein Gegengewicht; die Rolle des Staates aber, seine faktische Beteiligung am ökonomischen und sozialen Leben des Landes muss zum gegenwärtigen Zeitpunkt stärker werden.

Entschuldigen Sie noch einmal, dass ich Ihre Zeit beansprucht habe.

Das Thema „aufrichtige Soldaten“ und anderes, wie das Verhältnis von Kalkül und Kunst im Leben, habe ich mit Vergnügen und Interesse gelesen. Ihr Standpunkt scheint mir nicht in jeder Hinsicht gültig, aber äußerst nützlich für einen „Komsomolzen“ und „Technokraten“ wie mich. Danke. Ich werde darüber nachdenken.

Mit Hochachtung und Dankbarkeit

M. Chodorkovskij

11.

8.7.09

Lieber Michail Borisovič!

Ihre Gedanken zu Staat und Verwaltung sind durchaus plausibel. Ich bin studierte Biologin und neige dazu, bestimmte Prinzipien aus der Natur auf soziale Mechanismen zu übertragen. Da gibt es viele Gemeinsamkeiten, und das fundamentalste Gesetz in der Welt der Biologie scheint mir in dieser Hinsicht die Evolution zu sein. Das Nervensystem, das ein Steuerungssystem im höchsten Sinn ist, hat sich aus undifferenziertem Gewebe entwickelt. Wir wissen nicht, warum das geschah – vermutlich aufgrund einer immanenten Notwendigkeit, die wir mit unserem Verstand nicht fassen können. Wesentlich ist aber, dass diese „höherentwickelte Struktur“, das Nervensystem, im Prinzip nicht „gegen“ den Organismus arbeitet. Wenn das so wäre, würde der Organismus sofort sterben, und das Nervensystem mit ihm. Das lässt sich auch auf das System „Staat – Gesellschaft“ übertragen. Wenn der Staat schlecht funktioniert, dann stirbt die Gesellschaft, und mit ihr folglich auch der Staat.

Biologische Prozesse haben keinerlei „ethischen“ Aspekt. Soziale dagegen schon. Ein so sonderbares Phänomen wie die Moral ist weder an eine Klasse noch an eine Gruppe gebunden, sondern ausschließlich an das Individuum. Egal, wie die Staatsordnung beschaffen ist, die Führung liegt immer in den Händen eines einzelnen Menschen oder einer kleinen Personengruppe. Ihr moralisches Niveau, so scheint es mir, bestimmt sehr vieles. Ob eine Theokratie, eine Monarchie, eine Demokratie oder ein sozialistischer Staat gut ist oder schlecht, hängt, so scheint mir, vom moralischen Niveau seiner Führer ab. In diesem Sinne ist eine gute Monarchie besser als eine schlechte Demokratie. Lev Šestov schrieb vor hundert Jahren: „Wo es keine Freiheit gibt, gibt es auch kein Brot.“ Wo es keine Moral gibt, kann es auch keine soziale Gerechtigkeit geben, so würde ich es übersetzen.

Es fällt mir schwer, mich in der Diskussion mit Ihnen zu behaupten – Sie haben viel Erfahrung und konkretes Wissen über Organisationsprozesse. Doch letzte Woche hatte ich Besuch von einem Freund, einem theoretischen Physiker, der seit dreißig Jahren in Europa lebt und viele Bücher zur Organisationstheorie übersetzt hat, und ein paar Abende lang habe ich mit ihm all die Fragen „durchgekauft“, die Sie in Ihrem Brief angesprochen haben. Ich habe Ihre Position vertreten, und er griff mich heftig an und entwickelte eine ganz andere Argumentation. Sie hätten sich mit ihm viel produktiver unterhalten können als ich. Schließlich nahm ich mir, in einen mir wenig vertrauten Themenkreis eingeführt, John Ralston Sauls Buch *Voltaire's bastards: the dictatorship of reason in the West* vor. Ich weiß nicht, ob ich es zu Ende lesen werde, aber ich habe das Gefühl, dass in diesem Buch viel bessere Argumente gegen Sie stecken, als ich sie habe.

Vieles von dem, was Sie in Ihrem letzten Brief schreiben, weckt bei mir, offen gestanden, einen inneren Widerstand. Ich muss gestehen, dass ich eine ganze Woche an einer ausführlichen Antwort an Sie geschrieben habe, auf jede Ihrer Äußerungen, bis ich begriff, dass ich weder die nötige Kompetenz dafür, noch ein wirkliches Interesse an den Themen habe, die Ihnen so wichtig sind. Das ging so weit, dass ich sogar jenes öde Gefühl wieder hatte, das mich in der Schule jedes Mal überkam, wenn ich eine Prüfung in Sozialkunde ablegen musste oder später, an der Uni, in Parteigeschichte. Ich kann das einfach nicht.

Aber im Grunde ist meine Rolle ja auch nur, Ihnen einen Anlass zu geben, all das zu äußern, worüber Sie in den letzten sechs Jahren nachgedacht haben, damit die vielen Menschen, deren Augen auf Sie gerichtet und deren Herzen Ihnen zugewandt sind – als jemandem, der die großen gesellschaftlichen Rechnungen mit seinem eigenen, einzigen und unwiederholbaren Leben und mit seiner Gesundheit bezahlen muss –, damit diese Menschen erfahren, wofür Sie eigentlich zahlen.

Ich hoffe sehr, dass der Tag kommt, an dem wir zu dritt Tee trinken werden. Ich lade meinen Freund ein, mit dem ich die ganze Woche Ihre Gedanken über den Staat, seine Rolle und seine Vollmachten erörtert habe, Sie werden mit ihm debattieren, und ich werde in der Ecke sitzen und zuhören, denn das tue ich seit meiner Jugend am liebsten: klugen Streitgesprächen zuhören.

Ich wünsche Ihnen Kraft, Gesundheit und Energie.

Ljudmila

Aus dem Russischen von Ganna-Maria Braungardt, Berlin